Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das Hamburger Echo erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen. Bezugspreis: Monatlich 2,75 Mk., ohne „Lachen links" 2,25 Mk. Wöchentlich 0,65 Mk., ohne „Lachen links" 0,55 Mk., für Abholer 0,60 Mk., ohne „Lachen links" 0,50 Mk. Auch durch die Post zu beziehen. Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock. Fernsprecher: Elbe 1691 und 1693. Verantwortlicher Redakteur: Paul Lugdahn, Altona. Buchhandlung: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Buchdruckereikontor: Fehlandstraße 11, erster Stock.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark: die 13gespaltene Nonpareillezeile 40 Pf. Private Familienanzeigen 25 Pf. Stellenangebote 30 Pf. Stellengesuche 25 Pf. Kleine Anzeigen bis 9 Zeilen die Zeile 25 Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile 30 Pf. Reklamezeile 3 Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. Anzeigenannahme Fehlandstraße 11 im ersten Stock (bis 7 Uhr abends für den folgenden Tag), in den Filialen (bis 5 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.

Nummer 29 | Freitag, 29. Januar 1926 | 52. Jahrgang

Luthers schwacher Erfolg.

Als Bankerott des parlamentarischen Systems hat Graf Westarp gestern im Reichstag die Regierungszustände bezeichnet, den Bankerott offenbar zu machen, ihn nicht verschleiern zu lassen, sei Sinn und Zweck des Vorstoßes der Deutschnationalen. Tatsächlich aber betreiben sie die Verfälschung des Systems; gern würden sie daran festhalten, nur demokratisch darf es nich sein. Das zeigt ihre Forderung der Schaffung von ersten Kammern als Gegengewicht gegen die „Demagogie" des allgemeinen Stimmrechtes. Gröblicher kann das System nicht verfälscht werden, als durch das Verhalten der deutschnationalen Minister zu den Locarnoverhandlungen. Breitscheid hat mit vollem Recht gestern den Herren gesagt, daß ihre Pflicht geboten hätte, vor den Verhandlungen auszuscheiden oder durchzuhalten. In der langwierigen Ministerkrise haben die Folgen der deutschnationalen Demagogie sich ausgewirkt, die Deutschnationalen wären zuletzt berechtigt, dagegen ein Wort zu sagen. Sie haben ja auch nicht nach Neuwahlen als Ausweg aus der Krise gerufen, sondern bestürmten den Reichspräsidenten, nach dem Sturz des mittelparteilichen Kabinetts eine neue rechts eingestellte Regierung aufzubauen.

Aber das Kabinett Luther bleibt am Ruder! Den Unmut der Rechten drückt die Kreuzzeitung so aus:

„Das Kabinett Luther-Stresemann-Rheinbold untersteht sozialdemokratischer Kontrolle, lebt von sozialdemokratischer Gnade, kann jeden Augenblick über sozialdemokratisches Stirnrunzeln stolpern; aber auch bei Wohlverhalten recht lange regieren. Mit andern Worten: Im Reiche regiert die verkappte große Koalition, beeinflußt die Sozialdemokratie die Regierung, ohne die mindeste Verantwortung zu tragen."

Haß schärft die Augen; und sicher ist wahr, daß auch außerhalb der Regierungskoalition die Sozialdemokratie einen bestimmenden Einfluß ausüben kann. Schon das war ein großer Erfolg, daß Luther zu einer zweiten Rede genötigt wurde und in ihr zur Zusage nicht nur des Eintritts in den Völkerbund, sondern auch zur Erklärung, als Vertreter Deutschlands nach Genf könnten nur Männer gehen, die mit dem Herzen dabei sind, nicht Saboteure. Aber erfreulich ist der Zustand keineswegs. Denn eine Regierung, die von der Stimmenthaltung der Sozialdemokratie lebt und der gestern die Zwerge der Zwergpartei, die sich Wirtschaftspartei nennt, das Lebenslicht hätten ausblasen können, wird weder im Guten noch im Schlimmen wirklich handlungsfähig sein. Sie wird die Strömungen nicht meistern, sondern sich treiben lassen. Die sozialdemokratische Fraktion steckte allerdings in einer schwierigen Lage, Sturz des Kabinetts Luther hätte den Eintritt in den Völkerbund mindestens aufgehalten. Im Vorwärts wird von der Fraktionsaussprache berichtet:

„Der Erfolg der Lutherregierung bei der Abstimmung ist mehr als zweifelhaft, der Erfolg der von der Sozialdemokratie unablässig geforderten und geförderten Außenpolitik ist unzweifelhaft. Um dieser Außenpolitik willen hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion dem zweiten Kabinett Luther das Leben gelassen. Sie will den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund noch in diesem Frühjahr, sie will dieses Etappenziel der internationalen Verständigung nicht gefährden, indem sie die Regierung, mit der sie in diesem Punkt einig ist, stürzt. — Zu einem Vertrauensvotum konnte sie sich nicht entschließen. Es ist in der Fraktion gesagt worden, wer das Ziel wolle, müsse auch das Mittel wollen. Das geeignete Mittel aber, um den Sturz der Regierung in diesem Augenblick zu verhindern, sei die Annahme eines Vertrauensantrages. Die Mehrheit befürchtete, daß eine solche Politik der reinen Zweckmäßigkeit draußen im Lande nicht verstanden werden würde, daß man im Volk nicht verstehen würde, den feinen Unterschied zu machen zwischen einem nur formalen Vertrauensvotum zu den bestimmten taktischen Zwecken und einer Kundgebung echten, wirklichen Vertrauens. Es entschließt sich die Fraktion mit 67 gegen 38 Stimmen für die Entscheidung, während eine noch kleinere Minderheit der Meinung war, man hätte durch förmliche Bekundung des Mißtrauens den Sturz der Regierung — oder die Auflösung — herbeiführen sollen."

Früher hätte die Fraktion bedenken sollen, daß ihre Entscheidungen durchsichtig klar sein müssen, damit die Wählermasse sie versteht; zuletzt war sie die Gefangene voraufgegangener Unklarheiten. Das Echo hat jeweils die Phasen der Entwicklung kritisch erörtert, und es kam zum Schluß: den voraufgegangenen Ankündigungen gemäß hätte die Sozialdemokratie die Auflösung des Reichstages erzwingen müssen, als die Deutschnationalen flüchteten; war das nicht möglich, weil die Fraktion sich scheute, den Locarnovertrag auf die lange Bank zu schieben, so mußte sie sofort zur großen Koalition sich anschicken, das war der gegebene Augenblick, da bot sich die Möglichkeit politischen Handelns, da waren auch Stresemann und seine Volkspartei klein zu kriegen. Der Augenblick wurde verpaßt, die Volkspartei wurde Diktator für die Regierungsbildung, für die Sozialdemokratie war politischer Gewinn nicht mehr zu holen. Schließlich entschied die Volkspartei durch ihren Hepp und die bayrische Hilfstruppe sogar gegen den Demokraten Koch. In folgerichtiger Auswirkung kam der Zustand, von dem es heißt: Wie man es macht, ist's falsch!

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion konnte die Umstände nicht meistern, sie muß froh sein, am Ende wenigstens für die Außenpolitik einen Gewinn zu erzielen, der sich im Innern auswirken wird. Denn wenn das Kabinett Luther sich festlegt, daß die Außenpolitik in Genf nicht durch deutschnationale Persönlichkeiten betrieben werden darf, so wird es rasch zur Erkenntnis kommen, daß Außen- und Innenpolitik übereinstimmen müssen. Also Abbau der deutschnationalen politischen Beamten! Die Sozialdemokratie wird unablässig dahin drängen, sie wird eine Situation nutzbar machen, die das haßgeschärfte Auge der Kreuz-Zeitung erkannt hat. Das parlamentarische System kann vorübergehend auch mit einer Minderheitsregierung auskommen, aber die Regierung muß genötigt werden, ehrlich der Idee zu dienen, der auch das System nur Dienerin sein soll: der Idee republikanischer Demokratie! Will und kann das Kabinett Luther der Idee nicht dienen, dann wird die Sozialdemokratie alle Folgerungen ziehen.

Das Kabinett Luther lebt, doch über seinem Haupte schwebt an jedem Tage ein Schwert, das die Sozialdemokratie regiert! Massen Proletarier und Republikaner brannten darauf, im entscheidenden Wahlkampf den Kurs nach links zu sichern. Der Kampf ist vermutlich nur aufgeschoben, jetzt aber laßt uns die Kräfte üben in der Vorbereitung des Volksentscheides!

*

Das Abstimmungsverhältnis.

Ja — Nein — Enthaltungen.

Für das Vertrauensvotum haben gestimmt: 64 Abgeordnete vom Zentrum, gefehlt haben 4; 47 Deutsche Volkspartei, gefehlt haben 4; 18 Bayrische Volkspartei, gefehlt hat 1; 30 Demokraten, gefehlt haben 2, und 1 Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung = 160.

Gegen das Vertrauensvotum haben gestimmt: 102 Deutschnationale, gefehlt haben 8; 39 Kommunisten, gefehlt haben 5; 8 Völkische, gefehlt haben 7, und 1 Fraktionsloser = 150.

Der Stimme enthalten haben sich 112 Sozialdemokraten, gefehlt haben 18; eine Stimme war ungültig, weil sie doppelt abgegeben worden war. Außerdem haben sich 18 Mitglieder der Wirtschaftlichen Vereinigung der Stimme enthalten, gefehlt haben 2.

*

Begründung der Stimmenthaltung.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat ihre Stimmenthaltung wie folgt begründet:

Die Erklärungen des Reichskanzlers vom 26. und 27. Januar können nur insoweit die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion finden, als sie die auswärtige Politik betreffen. Die Fraktion begrüßt es, daß die Reichsregierung in Fortsetzung der Politik von Locarno den alsbaldigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund in sichere Aussicht gestellt hat. Sie erwartet, daß die Reichsregierung innerhalb des Völkerbundes alles tun wird, um einen raschen Abbau der fremden Besatzung herbeizuführen.

Unbefriedigend ist für die sozialdemokratische Reichstagsfraktion das innerpolitische Programm der Regierung. Wir vermissen besonders das entschiedene Bekenntnis zur Ratifizierung des Abkommens von Washington und zu einem den Achtstundentag sichernden Arbeitszeitgesetz. Unzureichend sind auch die angekündigten Maßnahmen zur Linderung der Not der Erwerbslosen.

Gründe der auswärtigen Politik bestimmen uns, Mißtrauensanträge gegen die Regierung abzulehnen. Ein Vertrauensvotum anzunehmen, sind wir jedoch aus Gründen der inneren Politik nicht in der Lage.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion wird sich daher bei der bevorstehenden Abstimmung über das von den Regierungsparteien eingebrachte Vertrauensvotum der Stimme enthalten.

Die Auswirkung von Locarno.

Stresemanns Mitteilungen in der gestrigen Reichstagssitzung werden ergänzt durch Mitteilungen des Pariser Matin, laut denen Briand und Chamberlain in der Frage der Herabsetzung der Besatzungstruppen im Rheinland einig gewesen seien, den deutschen Wünschen nach Möglichkeit entgegenzukommen. Dagegen habe die Frage des Zeitpunktes den Gegenstand längerer Diskussion gebildet, über deren Ergebnis noch nichts bekannt geworden sei. In Wirklichkeit scheinen nach Informationen des SPD. die Dinge so zu liegen, daß der zweifellos bei beiden Regierungen vorhandene Wunsch, den Beschwerden der rheinischen Bevölkerung Rechnung zu tragen, auf scharfen Widerstand der Militärs, und zwar nicht nur der französischen, stößt. Sie haben geltend gemacht, daß die Schlagfähigkeit der Truppen die Anwesenheit geschlossener Verbände erforderlich mache und infolgedessen haben sowohl die englischen wie die belgischen Kommandostellen sich bisher geweigert, unter die Stärke einer Division herabzugehen. Auf dieses Argument stützen sich auch die Militärsachverständigen Frankreichs, obwohl nicht weniger als 4 französische Divisionen im Rheinland stehen.

Tirols Notschrei.

SPD. Innsbruck, 29. Januar. Alle drei Parteien im Tiroler Landtag (Christlich-Soziale, Großdeutsche, Sozialdemokraten) haben an den Landeshauptmann eine Interpellation gerichtet, die ein Einschreiten der Bundesregierung gegen das von der italienischen Regierung erlassene Dekret über die Ausweisung ausländischer Handels- und Gewerbetreibenden in den innerhalb einer Entfernung von 30 Kilometer von der Grenze entfernt liegenden Bezirken verlangt. Die Interpellation schlägt vor, Vorstellungen bei der italienischen Regierung, und falls diese ergebnislos bleiben sollten, solche beim Völkerbund zu erheben. Sollten diese Schritte keinen Erfolg haben, so werden Gegenmaßnahmen im Sinne der einschlägigen Bestimmungen des österreichisch-italienischen Handelsvertrages in Vorschlag gebracht werden.

In die 30-Kilometer-Zone fallen der ganze Vintschgau, einschließlich der Stadt Meran mit ihren Hotels, die zum Teil auch im Besitz von Reichsdeutschen sind, die Gegenden bis nach Brixen und das Pustertal bis Franzensfeste.

Anklage gegen Budapester Fälscher.

Erweiterung der Untersuchung.

SPD. Budapest, 28. Januar. Die Oberstaatsanwaltschaft hat am Donnerstag offiziell mitgeteilt, daß die Anklageschrift gegen die Frankenfälscher fertiggestellt ist. Die Anklage richtet sich gegen insgesamt 26 Personen, von denen 21 in Untersuchungshaft sitzen. Die Anklage lautet gegen Gerö auf Verbrechen der Notenfälschung, gegen den Prinzen Windischgrätz und den Polizeihauptmann Nadossy auf Anstiftung und Mittäterschaft und gegen den Privatsekretär des Prinzen Raba auf Mittäterschaft. Als Helfershelfer hat sich u. a. das technische Personal des militärkarthographischen Instituts zu verantworten. Auf Verlangen der Franzosen werden nochmals Windischgrätz und Nadossy vernommen. In erster Linie sollen die Herkunft des Papiers und die Verstecke der Fälschungsmaschinen festgestellt werden, die sich nach Meinung der Franzosen noch immer in Ungarn befinden. Das ganze Personal des Haushalts des Prinzen in Saroscatak und Budapest soll nochmals vernommen werden. Ferner soll die Untersuchung lehren, wo der Feldbischof Zadravetz die Teilnehmer an der Frankenfälschung vereidigte, hauptsächlich aber, wer bei der Vereidigung fremder Staatsbürger zugegen war. Wer die fremden Staatsbürger waren, werden die Franzosen der Polizei noch heute mitteilen. Schließlich soll geklärt werden, auf wessen Weisung Hajto und Kurtz sich dem Karthographischen Institut zur Verfügung stellten.

*

Bloßgestellte Minister bleiben im Amt.

SPD. Budapest, 29. Januar. Ministerpräsident Graf Bethlen hat am Donnerstag das vielfach geäußerte Verlangen, sich verschiedener, durch die Frankenfälschungen besonders kompromittierter Mitarbeiter im Kabinett zu entledigen, abgelehnt. Nicht nur von der Opposition, sondern auch aus den Kreisen der Regierungsparteien wurde immer wieder ausgesprochen, daß der Innenminister, der Justizminister und der Unterrichtsminister sich unmöglich gemacht hätten und verschwinden müßten. Aber Graf Bethlen erklärte sich mit allen seinen Kabinettsmitgliedern solidarisch, so daß vorläufig mit einer Aenderung im Kabinett nicht zu rechnen ist.

Prinz Max von Baden und die Meuterei der Flotte.

SPD. Berlin, 29. Januar.

Der parlamentarische Untersuchungsausschuß hielt am Donnerstag eine nichtöffentliche Sitzung ab. Sie galt im wesentlichen der Verlesung eines Auszugs aus einem im Druck befindlichen Buche des Prinzen Max von Baden. Durch dessen Darlegungen erhält die in den letzten Tagen vielumstrittene Frage, ob auch der damalige Reichskanzler von der Marineleitung hintergangen worden war und nichts von der wirklichen Absicht, die Flotte zu guterletzt zu opfern, eine Antwort — eine bejahende Antwort. Reichskanzler a. D. Prinz Max schildert zunächst die Lage bei der Marine in jener Zeit und das Zustandekommen des vom Genossen Stampfer verfaßten Flugblattes:

„Die Marineleitung war nicht mehr Herr der Lage. Die Sozialdemokratie wurde zur Hilfe gerufen; der Staatssekretär des Reichsmarineamtes bat, auch im Namen der lokalen Behörden, daß sozialdemokratische Abgeordnete nach Kiel geschickt würden, um beruhigend zu wirken. In der Redaktion des „Vorwärts", so teilte er mit, werde soeben ein aufklärendes Flugblatt hergestellt; es solle von der Regierung und den militärischen Stellen unterzeichnet werden. Die Kommandostellen wünschten sofortige Verbreitung. Bei den Marinemannschaften müsse der Irrtum beseitigt werden, daß die Offiziere die Absicht hätten, die Flotte zu vernichten, um sie nicht ausliefern zu brauchen. Das Flugblatt wurde von mir, dem Staatssekretär Scheidemann und dem Staatssekretär Ritter v. Mann unterzeichnet. Wir entsandten noch an demselben Tage den Abgeordneten Noske, der als Marinereferent der sozialdemokratischen Partei bei den Matrosen große Achtung genoß. Staatssekretär Haußmann begleitete ihn als Vertreter der Regierung. . . ."

Prinz Max gibt dann zu, daß ihm damals die Marineleitung ihre Kenntnis der Dinge vorenthalten hat: „Tatsächlich sollte am 28. Oktober die Flotte zur Entscheidungsschlacht auslaufen. Tatsächlich wurde am 31. Oktober der Befehl zurückgezogen unter dem Eindruck der Meuterei und wir wurden am 4. November aufgefordert, die „Legende von der Todesfahrt" durch Flugblätter zu zerstreuen. Gewiß, die Marine erwartete nicht den Untergang der deutschen Flotte, sondern ihren Sieg. Das Dementi war daher formal richtig, wurde aber allgemein dahin verstanden, und sollte dahin mißverstanden werden, daß die Ausfahrt keineswegs einem Kampfe mit England gelte, sondern nur eine der „üblichen Fahrten sein sollte, die man in letzter Zeit schon öfter machte, um die Mannschaften zu beschäftigen."

Hierauf wendet sich Prinz Max gegen die im Münchener Dolchstoßprozeß aufgestellte Behauptung, er wäre von dem geplanten Vorstoß der Flotte vorher in Kenntnis gesetzt worden. Demgegenüber versichert der damalige Reichskanzler, er hätte vor dem Münchener Prozeß auf seinen Eid genommen, daß er durch **keine Silbe informiert worden war.** Heute steht für ihn fest, daß Admiral Scheer in Gegenwart des Kontreadmirals v. Levetzow ihm am 20. Oktober dem Sinne nach gesagt hat: daß die Hochseeflotte nach Einstellung des U-Boot-Krieges die volle Freiheit des Handelns zurückgegeben würde. „Aber nie und nimmer", versichert Prinz Max in seinem Buch, „kann ich diese allgemeine Wendung, die nicht einmal sehr akzentuiert gewesen sein kann, als eine genügend erleuchtende Ankündigung betrachten: Die deutsche Flotte wird innerhalb der nächsten zehn Tage den Kampf auf Leben und Tod mit der englischen Flotte suchen. In jedem Falle hätte die Reichsleitung vor der endgültigen Befehlsausgabe präzise Meldung erhalten müssen. Ich kann die Erklärung nicht gelten lassen, daß mir aus Gründen der Geheimhaltung Zeitpunkt und Ziel der Unternehmung verschwiegen werden mußten. Dem Reichskanzler durften militärische Angelegenheiten von so weittragender politischer Bedeutung keine Geheimnisse bleiben. Aber ich bin überzeugt, daß ein Mißtrauen anderer Art der letzte Beweggrund gewesen ist; Rücksichten der militärischen Verschwiegenheit konnten nicht mehr wirksam sein, nachdem Hipper den Vorstoß aufgegeben hatte; und auch dann wurde ich nicht aufgeklärt. Die Marine — das ist heute meine Ueberzeugung — besorgte, die Reichsleitung würde nicht genügend Verständnis und Glauben aufbringen, um die gewaltige Unternehmung gutzuheißen. Richtig ist, daß ich den Optimismus nicht durchaus geteilt haben würde. . . ."

Prinz Max erklärt dann, daß er dem Grundgedanken des Marineunternehmens zugestimmt haben würde, weil nach seiner Auffassung ein Sieg der Flotte der Heimat einen gewaltigen Auftrieb zum Durchhalten gegeben hätte und „nach einem deutschen Flottensiege Revolution und Kapitulation am 9. und 11. November nahezu eine seelische Unmöglichkeit geworden wären, obgleich wir uns hätten sagen müssen, daß die Engländer durch ihre Niederlage fester denn je an unsern Todfeind Frankreich geschmiedet worden wären." Prinz Max bejaht heute aber auch unbedingt die militärisch-politische Zweckmäßigkeit, selbst wenn die Flotte eine ruhmreiche Niederlage erlitten hätte, ja wenn es wirklich ihre letzte Fahrt, die Todesfahrt, gewesen wäre. Er stellt danach für seine Person fest: „Das Mißtrauen der Marine war nicht gerechtfertigt."

Der damalige Reichskanzler versichert fortfahrend allerdings, daß, wenn ihn Admiral Scheer in den Plan eingeweiht hätte, er seine Pflicht als Kanzler getan und ihn beschworen haben würde, „nicht auf eigene Faust nationale Verteidigung zu machen, sondern erst zu schlagen, nachdem wir über die Waffenstillstandsbedingungen öffentliche Klarheit hatten. Denn erst damit wäre das Vertrauen zu Wilson als grausame Täuschung vor dem ganzen Volke nachgewiesen worden." Er spricht den Admiralen dann das Recht ab, die Marine als Verräter und Meuterer zu brandmarken. Ehe der Feldherr die Entscheidungsschlacht sucht, hat er der Zuverlässigkeit seines Instrumentes sicher zu sein, der Moral der Menschen nicht minder als der materiellen Machtmittel. . . . Der Vorstoß der Flotte, unternommen während der schwebenden, mit hundert falschen Hoffnungen begleiteten Verhandlungen

Der Untergang der Anna Hollmann.

Erzählung von Gustav Frenssen.

[32]

(Nachdruck verboten.)

Eva Gött setzte sich kreidebleich auf die Schwelle, auf der sie stand, da ihre Glieder sie nicht mehr trugen, und bewegte die Hand.

Karl Kröger sah mit großen runden Augen auf sie herab und hatte alle seine Sicherheit verloren. „Was ist, Eva?" sagte er. „Ich habe noch kein Wort erzählt, und Du . . ."

Sie schluckte einige Male; dann sagte sie, wie ein Kind, das sprechen lernt: „Höre, Karl Kröger . . . Weißt Du, was der junge Mensch erzählt, der die Verwandtschaft in Keitum hat: daß er glaubt, er hat ihn gesehen?"

Karl Kröger erschrak heftig, da er nun so plötzlich sah, wie es um sie stand: daß sie Jan Guldt alle die Jahre über alles lieb gehabt hatte und seinetwegen ehelos geblieben war. Er erschrak gewaltig und sagte verwirrt stockend: „Ach, der junge Mensch, der die Verwandtschaft auf Sylt hat . . . Ein Schwätzer, Eva. Wir wissen doch, daß er tot ist."

Sie sah ihn mit übergroßen Augen an und sagte: „Wir sind nicht dabei gewesen, Karl Kröger, wie er begraben wurde, ob nun ein Mensch oder das Meer es besorgt hat . . . Was erzählte der Kapitän des Kosmosdampfers von Jan Guldt?"

Karl Kröger wollte ausweichen, da sie ihm mit ihrer merkwürdigen Angst in den Augen — warum war sie nicht außer sich vor Freude? — unverständlich und fast unheimlich vorkam. Er sagte: „Du weißt ja gar nicht, daß er von Jan Guldt erzählt hat . . . Und was erzählen die Menschen!"

Sie sah ihn wieder an, hob die Hand ein wenig und sagte: „Du mußt es mir ganz genau und wahrhaftig erzählen, Karl; besonders wie er ausgesehen hat."

„Ja," sagte Karl Kröger bekümmert: „er sagte also: ‚Erinnerst Du den Jan Guldt, der mit einem Hollmannbampfer, ich glaube, es war die Anna, untergegangen ist?' Ich sagte: ‚Wie sollte ich nicht. Er war mein bester Freund! Er vergeht keine Woche, daß ich nicht an ihn denke.' ‚Nun,' sagte er, ‚denke Dir! Als wir vor zwei Jahren eines schönen Tages in Valparaiso ankamen, legten wir uns Heck an Heck mit einem großen englischen Tramp, der am selben Abend wieder in See wollte. Ich sehe so dann und wann in meiner Weise über den Nachbarn hin: wie er gebaut ist, und was er für Mannschaft hat, da kommt der Kapitän nach dem Heck zu, um den Tiefgang abzulesen. Ich seh ihn an, und seh ihn wieder an . . . wie er so geht und wie er die Pfeife ausklopft, indem er mit dem steifen Zeigefinger dreimal darauf schlägt, und denke: wenn das nicht der Guldt ist, der mit Dir ein Jahr lang in Blankenese in die Kinderschule und nachher in die Steuermannsschule ging?! Du kannst Dir denken, wie mir wunderlich zumut wurde. Ich wagte nicht recht, ihn anzureden, da er mich ganz fremd ansah und so was Steifes in der Haltung und Gleichgültiges in der Stimme hatte, ja die Stimme Jan Guldts offenbar nicht hatte. Als er aber nach einer Weile noch einmal wieder ans Heck kommt, grüßte ich ihn und fragte, ob er mit mir in Blankenese zur Schule gegangen wäre. Er schüttelte aber den Kopf, und nannte mit gleichgültiger Stimme irgendeinen englischen Namen, und ging fort. Es gibt ja gewisse Aehnlichkeiten,' sagte er noch; ‚aber diese war zu groß . . .' Auf den Namen des Schiffes hatte er in der Aufregung nicht geachtet."

Eva Götts schmales Gesicht war nichts als große, bohrende, ängstliche Augen. „Was sagst Du nun?"

Karl Kröger sagte ruhig und bestimmt: „Ich sagte ihm: ‚Du hast Dich geirrt, Freund! Denn sieh mal: wenn ein Mensch auch noch so schlimme Dinge erlebt und sich auch noch so verändert, wie wäre es möglich, daß er seinen Gang verlor? Ging er nicht, als wenn er einen Berg herunterstieg? Oder daß er seinen Mut verlor? Hätte Jan Guldt sich vor Gott geduckt, oder gar vor dem Teufel? Oder daß er seine Stimme verlor? Können wir die vergessen? So etwas verliert man nicht."

„Nein," sagte sie, und die Freude und Ruhe, daß es so war, stand in ihren noch ängstlichen Augen.

Karl Kröger verstand sie nicht, und wunderte sich. Sie freut sich, dachte er, daß er tot ist! Er dachte aber: ‚Sieh Du in ein Weiberherz; und gar in das Herz von Eva Gött!' und sagte: „Man muß eben denken, daß es einen englischen Seemann gibt, der ihm ähnlich sieht. Weiter ist es nichts . . ." „Sag' mir," sagte er stockend, da er doch neugierig war, was in ihr wäre: „kannst Du ihn nicht vergessen?"

Sie sah ihn mit ihren Augen an, die den schimmernden Schmelz der ersten Jugend verloren und ein wenig Scharfblankes bekommen hatten, und lachte ihm glücklich ins Gesicht: „Nein," sagte sie, und schüttelte den Kopf, fröhlich und selig, daß kein klangloser und mutloser und steifer, lebender Jan Guldt das schöne Bild stören konnte, das ihre tägliche Wonne war.

Da schüttelte Karl Kröger den Kopf und wagte nichts mehr zu sagen und ging davon.

Eva Gött ging in ihre Haustür hinein und in ihre Stube, wo der runde Sofatisch, des Reinmachens wegen, zufällig vom Sofa abgerückt, mitten in der Stube stand, so, als wenn er sagen wollte: ‚Tanze um mich herum!' Sie horchte einen Augenblick und sah nach dem Fenster, ob nicht etwa jemand vorüberginge — denn der Fußsteig geht dicht unter dem Fenster hin —; und dann tanzte sie mit ihren zierlichen Gliedern, ein wenig sachte und altjüngferlich, und summte dabei in ihrer Seele: Jan Guldt . . . wie schön und mutig bist Du . . . der stolzeste und hochmütigste von allen. Bei weitem! Tot bist Du freilich . . . aber Du warst einst mein . . . und hast keine andere angesehn . . . und bist darum mein geblieben. Die andern lieben sich nicht mehr . . . sie reden mit gleichgültiger Stimme miteinander und zanken sich . . . aber wir sitzen einander gegenüber . . . und gehn aneinander vorüber . . . und sehn uns mit seligen Augen an.'

Dann ging sie mit stillen, ernsten Augen, in denen noch das verborgene Glück stand, zierlich und ein wenig steif, an ihre tägliche Hausarbeit.

Kapitel 15.

Acht Tage später fuhr einer der Nordweststürme in die Elbmündung hinein, die eine Gewalt haben, als wollen sie die Nordsee bis Hamburg jagen und die Türme und Häuser Hamburgs umwerfen. Am zweiten Tag erzählten heraufkommende Lotsen, daß ein großer englischer Dampfer, der bei dem wilden Wetter keinen Lotsen hatte bekommen können, auf Scharhörn festsäße. Am dritten Tage stand in den Zeitungen, daß der Kapitän mit großer Ruhe und Umsicht die Manöver leite, um sein Schiff frei zu machen. In der vierten Nacht — es wehte noch stark und regnete — kam das frei gewordene Schiff, die Alberta von London, in die Elbe hinein.

In Brunsbüttel stieg Karl Kröger die Sturmleiter hinauf, ging auf die Brücke, und begrüßte den Kapitän, der mager und etwas gebeugt gleich vorn an der Brücke im Schatten des Lichts stand und gleich hinunter ging. Dann plauderte er mit dem ersten Offizier, der behaglich von der Havarie erzählte, und wie sie es in drei schlaflosen Nächten fertig gebracht hätten, frei zu kommen. Es war noch Nacht, ging aber gegen Morgen, da kam der Kapitän wieder herauf und stand in Luv am Ende der Brücke, offenbar übermüde. Es ging dem Lotsen durch den Sinn, er wolle ihm zurufen, sich doch schlafen zu legen, sie wollten das Schiff schon wohlbehalten hinaufbringen; er vergaß es aber wieder.

(Fortsetzung folgt.)